



Zwischen Klischee und Krise

Wo ist die irische Literatur geblieben?

Die Wende kam auch in der irischen Literatur Ende 1989. In Paris starb Samuel Beckett, in London stand John Banville mit „Das Buch der Beweise“ auf der Shortlist des Booker-Preises: die Zeit der klassischen literarischen Überväter wurde abgelöst durch den Beginn dessen, was wir heute als irische Gegenwartsliteratur wahrnehmen. In den siebziger und achtziger Jahren war aus Irland zwar aufregende Folk- und Rockmusik gekommen, aber praktisch überhaupt keine Literatur; erst mit der erfolgreichen Verfilmung von Roddy Doyle's Erstling „Die Commitments“ wurden mittlereuropäische Leser veranlaßt, wieder auf das zu achten, was am nordwestlichen Rand Europas geschrieben wurde.

1990, im Jahr der Verfilmung, erschienen Doyle's „Commitments“ auch in deutscher Übersetzung. Doyle, Jahrgang 1958, war tatsächlich der erste nach 1950 geborene irische Autor, der auf den deutschsprachigen Buchmarkt vordrang, wo zuvor Claire Boylan (Jahrgang 1948) und Bernard Mac Laverty (1942 geboren) den Nachwuchs spielen mußten. Und Doyle machte Schule, denn die Iren, die in der ersten Hälfte der neunziger Jahre mit ersten Romanen auf deutsch vorgestellt wurden, gehörten mit Ausnahme von Ban-

ville alle der Doyle-Generation an. Sie trugen das literarische Klischee vom irischen Idyll zu Grabe und stellten das von latenter Gewalt und anderen Problemen gezeichnete Irland der Gegenwart vor. Begeistert entdeckten Leser und Kritiker hierzulande: 1992 Colm Tóibín und Dermot Bolger, 1995 Brian O'Doherty, 1994 Joseph O'Connor, 1995 Patrick McCabe, Neil Jordan und Desmond Hogan, 1996 Frank Ronan, Colum McCann, Eoin McNamee, Robert McLiam Wilson und Hugo Hamilton. Mit Ausnahme von O'Doherty sind diese Autoren heute alle noch im deutschsprachigen Buchhandel präsent, vielleicht auch als Folge des gerade zum rechten Zeitpunkt kommenden Schwerpunktthemas Irland der Frankfurter Buchmesse 1996, das heftiges Echo bei Presse und Lesepublikum fand.

Nach 1996 aber verlor die irische Literatur fast über Nacht wieder an Aufmerksamkeit. Zwar stellten deutsche und schweizerische Verlage auch weiterhin neue irische Autoren vor: 1997 Seamus Deane, 1998 Tom Murphy, Anne Enright und Anne Haverty, 1999

Sebastian Barry und Mary Morrissey, 1999 Deirdre Madden, 2000 Glenn Patterson, Dermot Healy und Timothy O'Grady, 2001 Marian O'Neill, 2002 Eugene McEldowney. Diese Liste zeigt, daß erfreulicherweise nun auch weibliche Stimmen Gehör fanden; damit einher ging eine Ausweitung des Themenspektrums. Von der Kritik aber wurden diese neuen Namen (und zwar durchaus zu Unrecht) weit weniger beachtet als die zuvor publizierten, und auch das Lesepublikum zog nicht mehr mit. Die meisten der genannten Autoren sind heute aus den Verlagsverzeichnissen wieder verschwunden, ihre Bücher wurden verramscht, und nach 2002 erschienen nur noch drei nennenswerte neue irische Autoren auf dem deutschsprachigen Buchmarkt: 2005 Jamie O'Neill mit dem Coming-out-Roman „Im Meer, zwei Jungen“ (der am ostentativ heraufbeschworenen Vergleich mit Joyce und Flann O'Brien vielleicht doch gescheitert ist, freilich immerhin auf hohem Niveau), 2004 Claire Keegan mit der Kurzgeschichtensammlung „Wo das Wasser am tiefsten

ist“, 2005 Paul Murray mit dem witzigen Anti-Trend-Roman „An Evening of Long Goodbyes“, der versucht, das neue Irland im Zusammenprall mit einem zwar jungen, aber altmodischen Helden zu satirisieren.

Nun ist es sicherlich fahrlässig, die Entwicklung der irischen Literatur nur anhand ihrer nachlassenden Präsenz im deutschsprachigen Buchhandel beurteilen zu wollen; das Versickern des ehemals so überschäumenden Stroms ist aber auch andernorts nicht zu übersehen. Nehmen wir als Gradmesser den renommierten Booker-Preis: von 1989 bis 2000 gab es kaum ein Jahr, in dem nicht mindestens ein irischer Roman auf der Shortlist stand (1993 konnte Roddy Doyle sogar den Preis gewinnen); nach dem Jahr 2000 schafften es gerade noch drei irische Bücher auf die Shortlist. Zwei davon trugen immerhin gleich den Sieg davon, nämlich 2005 Banville's „Die See“ und 2007 Anne Enright's „The Gathering“, aber Banville und Enright sind inzwischen halt keine neuen oder gar jungen Autoren mehr. Daß die irische Litera-

tur seit einigen Jahren in einer Krise steckt, ist nicht zu übersehen. Diese Krise ist bei Lichte besehen eine dreifache: eine Krise der Aufmerksamkeit, eine Krise der Aufmerksamkeit, eine Krise der führenden Autoren und eine Krise der Themen.

Indizien für die Aufmerksamkeitskrise sind bereits beschrieben worden; es hat den Anschein, daß weite Teile des Buchhandels, der Kritik und auch der Leserschaft nach der pompös zelebrierten Irland-Buchmesse erst einmal wieder die Nase voll

hatten von allem, was als Literatur der grünen Insel daherkam. Mit den vielen in kurzer Zeit aufgetauchten Namen war der Markt gesättigt, ausbauen ließ er sich kaum noch. Fast alle neu ins Deutsche übersetzten Autoren wurden nach einem Buch schon wieder fallengelassen, lediglich Deirdre Madden und Dermot Healy gerieten an Verlage, die bei der Stange blieben. Von der irischen Literatur erwartet heute, wenn wir von den wenigen Kennern absehen, wieder kaum jemand etwas anderes als altbekannte Klischees, und deswegen hat sie kaum eine Chance.

Aber dies rührt eben auch daher, daß gerade jene Autoren, die in den Aufbruchjahren so bejubelt wurden, in eigene Krisen geraten sind und die hohen Erwartungen enttäuscht haben. Das gilt vor allem für Roddy Doyle und Patrick McCabe. Doyle wurde bis in die zweite Hälfte der neunziger Jahre immer stärker, blieb nicht bei den locker-flockigen Slapstick-Komödien seiner Barrytown-Trilogie stehen, sondern schuf mit der hochsuggestiven Kindheitsstory „Paddy Clarke Ha Ha Ha“ und dem Slum-Monolog „Die Frau, die gegen Türen rannte“ literarische Meisterwerke – doch dann schrieb er sich mit seiner Henry-Smart-Trilogie aus der Gegenwart und aus Irland heraus und planmäßig auf den Hund. McCabe setzte den ebenso brachialen wie künstlerisch ambitionierten Ansatz seines „Schlächterburschen“ in zwei weiteren Romanen fort, ergab sich dann

in „Phildy Hackballs Univer-sum“ und „Die schwarze Pfanne“ jedoch einem folkloristischen Hang zu läppischen Albernheiten und schien für immer verloren. Viele ihrer Generationengenossen konnten die von den Erstlingen geweckten Hoffnungen ebenfalls nicht erfüllen, verschwanden ganz von der literarischen Szene oder flüchteten sich in fernliegende Stoffe, mit denen sie nicht umgehen konnten.

Die unübersehbare Krise der Stoffe und Themen hat komplizierte Ursachen. Die jungen rabiatierten Autoren, die zu Beginn der neunziger Jahre auf sich aufmerksam machten, hatten es einfach, sich von den Irland-Klischees abzusetzen: während die Altvorderen ihre Bücher in ländlichen Gefilden ansiedelten, in denen Fischer, Moorbauern und Musiker ein hartes, aber unentfremdetes Leben zwischen Suff und zeitloser Romantik führten, mußten nun nur als Schauplatz die Großstadt (unter Bevorzugung slumähnlicher Wohngebiete), als Figuren entsprechend kaputte Kriminelle, als Verlockungen harte Drogen,

Sex und Geld her, und schon war das neue Irland in aller Schärfe getroffen. Dieses neue Irland war damals ein Land im Übergang, in dem die alten Strukturen (etwa die Macht der Kirche und reaktionäre Moralgesetze) zu zerbröckeln begannen und damit bestens kritisierbar waren. Der gesellschaftliche Wandel erreichte dann aber unverhofft ein Tempo, mit dem die Literatur kaum mithalten konnte; heute ist all das, was damals als antiquiert anzugreifen war, so kompliziert anzugreifen, daß mancher ehemalige Rebell den alten Zeiten schon wieder dicke Tränen nachweint.

Irland ist heute keine behagliche und schon gar keine romantische Gesellschaft mehr, sondern ein Marktplatz des Erfolgs. Wer klug und gebildet ist, setzt sich durch, gern ohne Skrupel, aber nie ohne eloquente Rechtfertigung. Zu den besten Rechtfertigungen zählt die Berufung auf die Kultur, was freilich zu Mißverständnissen führen könnte. Tatsächlich sind viele Analytiker der Meinung, kulturelle Errungenschaften seien in Irland nie so unwichtig



irische Literatur

gewesen wie heute – aber die Iren hätten entdeckt, daß Kulturgüter verkauf- und vermarktbar seien, und redeten deshalb unablässig davon. Kultur ist Teil der „Marke Irland“, die sich nach außen gut verkauft, auch wenn sie im Inneren den Ausverkauf betreibt.

Für die Gegenwartsliteratur führt dies zu einem seltsamen Spagat aus gestiegenem Image und verfallender interner Relevanz. Die klassische Ambition hinter dem Drang, Literatur zu schreiben, war gerade in Irland immer die, sich aus der sozialen und kulturellen Misere zu flüchten, also gegen die lähmende Wirklichkeit Einspruch zu erheben. Heute ist die Ambition eher die, auf der Klaviatur der medial gespiegelten modernen Erfolgswelt mitzuspielen und dabei möglichst viel Geld zu verdienen. Der Markt der Unterhaltungsliteratur boomt, zwischen seichter Romantik à la Maeve Binchy und der „Chick-Lit“

blutjunger Autorinnen wie Cecilia Aherne brilliert das neue Irland, ebenso am laufenden Band werden Krimis aller Arten und Qualitäten geschrieben. Mit Literatur hat das naturgemäß wenig zu tun, auch wenn jeder Preis, den in London ein irischer Autor holt, daheim in allen Gazetten bejubelt wird. Was heißt das für die Themenwahl literarischer Autoren? Sie tun sich schwer, einen Modus zu finden, um Fundamentalkritik an den neuen Verhältnissen zu üben, zumal die täglichen

Skandale, die das moderne Irland mit sich bringt, journalistisch schon hinreichend gegeißelt werden; weiterhin die heuchlerische heile Welt des alten Irland zu beklagen scheint nun jedoch obsolet. Also tun die meisten Autoren das Naheliegende und wenden sich dem Niederschlag alter wie neuer Zeiten im Privaten zu, schreiben über



Generations- und Beziehungsprobleme, Bindungen und Bindungsverluste, die Wechselbeziehungen zwischen Erinnerung und Gegenwart. Themen aus der Vergangenheit geraten damit wieder stärker in den Blick, Sentimentalitäten sind nicht mehr verpönt, und damit ähnelt die irische Literatur inhaltlich und formal wieder mehr dem, was vor 1990 geschrieben wurde.

Natürlich hat es Roddy-Doyle-Epigonen gegeben, die freilich nicht nur literarisch unerheblich sind (vielleicht mit der Aus-

nahme von Hugh O'Donnell, dessen „11 Emerald Street“ eine geschickte Variante von „Paddy Clarke Ha Ha Ha“ ist), sondern auch wenig Widerhall fanden. Katastrophal hingegen wirkte sich der Erfolg Frank McCourts aus, dessen „Die Asche meiner Mutter“ sich als größter Erfolg der Irland-Buchmesse entpuppte. Nun schreibt McCourt zwar

sprachlich ebenso gewitzt wie Doyle & Co., gehört aber der Generation ihrer Väter an, nimmt ein lang vergangenes Irland aufs Korn und steht zudem eher in der Tradition nostalgisch-amerikanischer Irland-Literatur. Das von McCourt geschaffene Bild bestimmt heute beim uneingeweihten Publikum die Irland-Klischees, und gleichzeitig sitzt in Irland selbst nun eine ganze Phalanx von McCourt inspirierter Memoirenschreiber daran, diese Klischees hundertfach zu bestätigen. Daß sich alle, die dieser Klischees überdrüssig sind, mit Grausen abwenden, ist verständlich.

Bleibt für ernsthafte irische Autoren immer noch der Ausweg, sich mit nichtirischen Themen zu beschäftigen. Leider kann auch das schiefgehen, zumal wenn ihnen diese Themen eigentlich fremd sind und eher einen journalistischen als einen genuin literarischen Zugriff inspirieren (viele irische Autoren sind tatsächlich im Hauptberuf Journalisten und deshalb gelegentlich von einer allzu glatten Kunstfertigkeit bedroht).

Joseph O'Connor siedelte seinen Roman „Desperados“ in Nicaragua an, Colm Tóibín wich für „Die Geschichte der Nacht“ nach Argentinien aus, Roddy Doyle lokalisierte „Jazztime“ in einem vergangenen Amerika, Colum McCann wandte sich in „Zoli“ der Lebensgeschichte einer rumänischen Sänglerin zu, und in allen vier Fällen kam dabei das jeweils schwächste Buch dieser Autoren heraus. Immerhin gibt es auch Gegenbeispiele. McCanns „Der Tänzer“ nähert sich dem russischen Tanzkünstler Rudolf Nurejew ebenso überzeugend wie Tóibíns „Porträt des Meisters in mittleren Jahren“ der Biographie von Henry James, und der Höhepunkt im Schaffen Anne Enrichts ist der sprachlich und erzähltechnisch virtuose Roman „Elisas Gelüste“, der im Paraguay des 19. Jahrhunderts spielt.

Wenn irische Autoren über nichtirische Themen schreiben, zieht aber dummerweise das Publikum, das so gern über die immergleichen irischen Klischees jammert, noch weniger mit: „Elisas Gelüste“ war auf dem deutschsprachigen Buchmarkt ein krasser Mißerfolg. Für Verleger, die heute bei uns irische Literatur verkaufen wollen, ergibt sich ein Dilemma: Bücher, die unschwer als irische zu erkennen sind, werden nur von einer Handvoll immergleicher Rezensenten besprochen und in den Buchhandlungen nur von Irland-Fans gekauft; diese Segmentierung hatte gewisse Vorteile, solange es noch genügend lesende Irland-Fans gab, an



deren Kauflust die Verleger gern mit kitschigen Umschlagbildern von irischen Cottages inmitten von lauter Grün appellierten, doch im Gegensatz zu den siebziger Jahren, als Irlandreisende ihre touristische Vorliebe habituell mit irischer Musik und entsprechender Literatur unterfütterten, lesen die meisten Irlandfahrer heutiger Zeiten entweder gar nicht mehr oder nur noch seichte Maeve-Binchy-Schmonzetten. Bücher irischer Autoren, die Themen jenseits der irischen Klischees anpacken, werden hingegen von den Irland-Fans liegengelassen, vom übrigen Publikum aber immer noch nicht gekauft. Warum also überhaupt noch irische Literatur verlegen?

Vielleicht, weil sich dafür Zuschüsse beantragen lassen. Der staatliche Fonds Ireland Literature Exchange (ILE) fördert Übersetzungen irischer Literatur mit durchaus erheblichen Summen; ein großer Teil dessen, was seit den frühen Neunzigern bei uns erschienen ist, hat davon profitiert. Das Förderungsvolumen im deutschsprachigen Raum ist jedoch rückläufig, wohl auch nachlassenden Interesses der Verlage wegen. Eine aktuelle ILE-Übersicht listet siebzig geförderte Bücher auf, die 2006 und 2007 erschienen sind, die Hälfte davon in Osteuropa (allein neun in Polen und sechs in Bulgarien), je sieben in Holland und Italien und nur noch fünf in Deutschland. Bei den deutschen Neuerscheinungen handelt es sich um Bücher von Elizabeth Bowen (eine tote Klassikerin),

William Trevor (ein lebender Klassiker), Cora Harrison (eine Autorin seichter historischer Krimis), des nicht wirklich überzeugenden jüngeren Erzählers Keith Ridgway und des irischsprachigen Lyrikers Gabriel Rosenstock. Die Spitze neuer irischer Literatur ist das nicht.

Was aber erscheint in Irland neu? Das Branchenblatt „Books Ireland“ stellte 2006 knapp 900 Neuerscheinungen vor, darunter zwanzig „Irish Memories“, vierzig Unterhaltungsromane (knapp die Hälfte Krimis, meist von männlichen Autoren, während die weiblichen die Liebeschulze bevorzugen), knapp dreißig literarische Romane (die Hälfte von Autorinnen), zehn Short-Story-Bände, zwölf Theaterstücke und – man glaubt es kaum – siebzig Gedichtbände. Die Lyrik ist naturgemäß kommerziell unerheblich und auf dem deutschsprachigen Buchmarkt nur durch den Nobelpreisträger Seamus Heaney, eine Auswahl von Paul Muldoon und den schon erwähnten Gabriel Rosenstock vertreten; im Frühjahr 2008 soll je ein Band von Matthew Sweeney und von John Montague folgen. Auch von den dreißig neuen irischen Romanen jährlich schaffen es sicherlich nie mehr als zwei oder drei zu uns; zu wünschen wäre nur, daß das dann wenigstens die besten sein werden (wir empfehlen: „The Bird Woman“ von Kerry Hardie). Sicher ist es nicht, denn selbst in den neunziger Jahren, als alle Verlage noch Iren im Programm haben wollten, wurden ambitionierte Romane von

Autoren wie Eugene McCabe oder Robert Welch übersehen, ganz zu schweigen von modernen Klassikern wie Patrick Kavanagh oder Ralph Cusack, die nie deutsch erschienen.

Natürlich, in den Neunzigern war Jugendlichkeit gefragt; das ist heute anders, für irische Kontinuität in deutschen Verlagen sorgen Altmeister William Trevor, der allzu souverän die traditionelle Erzählweise pflegt, John Banville, der der Generation vor Roddy Doyle angehört, und Colm Tóibín, der konventionellste Stilist der Doyle-Generation. Vielleicht könnte die Besinnung auf die Spitzen der Tradition in der Tat für neue Qualität sorgen, gerade auch in formaler Hinsicht. Nachdem es in den Neunzigern Mode war, auf Übervater Joyce zu schimpfen, bekennt sich heute Anne Enright wieder ausdrücklich zu ihm, und auch die jüngste Hinwendung vieler – auch namhafter – Autoren zur lange überholt geltenden Short Story deutet vielleicht auf eine Rückbesinnung auf tiefere Qualität hin. Hoffnung auf ein Neuerstarken der irischen Literatur gibt der Nachwuchs (mit wenigen Ausnahmen wie Claire Keegan, die das Zeug dazu hätte, die irische A.L. Kennedy zu werden) nur sehr eingeschränkt; Hoffnung geben aber zumindest die neuen Bücher der Arrivierten. Roddy Doyle ist mit „Paula Spencer“ zur Protagonistin und zur Schreibweise von „Die Frau, die gegen Türen rannte“ zurückkehrt, und vor allem ist Patrick McCabe wieder da: „Call Me the Breeze“ (2003), neben vielem

irische Literatur

anderen auch eine hintergründige Satire auf den irischen Literaturbetrieb, bewegt sich wieder auf der Höhe seiner frühen Bestleistungen, und der sehr intensive aktuelle Roman „Winterwood“ scheint sogar die Phase einer neuen, noch ambitionierteren literarischen Qualität einzuläuten. Zu wünschen bleibt nur, daß deutschsprachige Verlage nicht schon das Interesse verloren haben.

Friedhelm Rathjen

➤ (Der vorstehende Beitrag wurde im Auftrag der „Neuen Zürcher Zeitung“ geschrieben und erschien dort in einer geringfügig gekürzten Fassung)

Vom Autor erschien zuletzt:

Friedhelm Rathjen:

Flußgefleße

Aufsätze zu James Joyce

168 Seiten im Format DIN-A5, mit zehn Abbildungen, 17,- Euro

Flüssige Aufsätze, Miszellen und Rezensionen über den Joyceschen Umgang mit Homer und der irischen Literaturszene, über den Umgang nachgeborener Autoren, Musiker, Künstler und Übersetzer mit Joyce, über Vorbloom und Nachbloom, Blooms Tierleben und Mollys Pflanzennamen, über die Triebe von Shem und Shaun, das Treiben der Joyceaner und mancherlei mehr.

Das genaue Inhaltsverzeichnis und weitere Informationen sind im Internet zugreifbar auf den Booklooker-Seiten der Edition ReJoyce (<http://tinyurl.com/m7s6t>).

Das Buch erschien im Februar 2008 und kann beim Autor bestellt werden: Friedhelm Rathjen – Veerser Weg 16, 27383 Scheebel – (04263) 8995 rejoyce@gmx.de

